



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Freytag, Gustav Wilibald: Aus dem Briefwechsel von Gustav Freytag mit
Graf und Gräfin Wolf Baudissin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus dem Briefwechsel von Gustav Freytag mit Graf und Gräfin Wolf Baudissin

Herausgegeben von Professor Gustav Wilibald Freytag

(Alle Rechte vorbehalten)

Die langjährigen Beziehungen zwischen Gustav Freytag und dem bekannten Shakespeare- und Moliere-Übersetzer Grafen Wolf Baudissin und seiner Gattin, Gräfin Sophie Baudissin, geb. von Kastel, zeitigten einen ausgedehnten Briefwechsel, von dem anlässlich des bevorstehenden hundertsten Geburtstages von Gustav Freytag ein größerer Teil zum erstenmal der Presse übergeben wird. Der ganze Briefwechsel erstreckt sich über den Zeitraum von 1856 bis 1894, also beinahe über vier Jahrzehnte, und besteht aus mehr als sechshundert Briefen. Im Nachfolgenden wird hieraus der Teil von Anfang 1863 bis Sommer 1864 wiedergegeben, im ganzen sechzehn Briefe. Den politischen Hintergrund dieser Zeit bildet in erster Linie die Schleswig-Holsteinische Frage, der nicht nur Freytag, sondern auch Graf Baudissin, ein Holsteiner von Geburt, lebhaftes Interesse darbrachte. Baudissins waren auch, wie mehrfach aus den Briefen hervorgeht, eifrige Leser der von Freytag geleiteten „Grenzboten“. —

Freytag an Gräfin Sophie Baudissin.

Leipzig, 3. Jan. [18]63.

Meine verehrte holde Freundin!



Das Dintengefäß steht vor mir und sein Auf und Zuklappen erfüllt mit immer neuer Freude über die Fortschritte der Mechanik, Pudel¹⁾ ist noch schwärzer geworden, als er war und seine Flockhärigkeit wird durch spitze Stahlstiche stark auf die Probe gestellt, und der Schawl umhüllt mit einer bewundernswerthen Elasticität meinen wunden Hals, so oft ich mich in die Luft wage. Eine meiner gewöhnlichen ruppigen Erkältungen hat mich die letzte Woche vexiert, und ich habe deshalb nur mit Sehnsucht nach Dresden²⁾ denken können, ohne den Tag meines Überfalls zu bestimmen.

Immer wieder habe ich in den letzten Wochen mit vollem Herzen Ihrer gedacht. Nicht nur mit warmem Dank für die Liebe und gütige Freundschaft, welche Sie beide mir bewiesen. Auch in Trauer über das tiefe Leid, das Sie

¹⁾ Ein Tintenwischer. ²⁾ Baudissins Wohnsitz.

erduldet.³⁾ Dulden, Stillhalten, das ist die alte harte Aufgabe. Jeder von uns sucht sich in seiner Weise mit dem Schwersten abzufinden. Und es wäre unerträglich zu verlieren, wenn nicht gerade durch solchen Verlust ein gnädiges Schicksal dem Menschen auch eindringlich und werth machte, was er besitzt und festzuhalten im Stande ist.

Aber trotzdem; ich weiß nicht, wie Sie in zarter und inniger Empfindung Besitz und Verlieren betrachten, mir aber wird bei jedem solchen Schläge, großem und kleinem, immer lebhafter fühlbar, wie wenig man als Einzelner auf der Erde haftet. Schneller und schneller laufen mir die Jahre, und es ist mir eine gewöhnliche Stimmung, mich als Reisenden zu betrachten. Bilder, Menschen, Liebe, Haß ziehen durch die Seele, in den fröhlichsten Stunden, in der wärmsten Stimmung überfällt mich das Gefühl, daß dies Alles auch das Liebste nicht mein ist. Es ist kein Schmerz dabei, auch keine Resignation, es ist doch auch nicht innere Kälte, aber im Hintergrund eine Ruhe u. Stille. Und groß und dauerhaft fühle ich nur, woran ich mit Millionen Theil habe! So denke ich mir, wirds innerlich mit den Jahren immer kühler und stiller, bis das eigene Leben sich ganz verliert, allmählig, schmerzlos, im großen Ocean endet.

Es war eine andere Art Verlust, der mich in diesen Tagen ernst gestimmt hat. Mathys⁴⁾ sind nach Karlsruhe abgereist, und ich hatte mich seit sechs Jahren sehr an Beide gewöhnt.

Ach Vieles stimmt ernst. Das confuse Aussehen der deutschen Verhältnisse, vor Allem die klägliche Wirthschaft in Preußen. Sie werden Gelegenheit gehabt haben, mit Dunkers⁵⁾ darüber zu sprechen. Und ich habe die geheime Empfindung, daß Ihres Hauses Ansichten für Max nicht ohne Vortheil gewesen sind. Der Freund ist nicht ganz so frei von dem Banne seines Kreises geblieben, als ich ihn gewünscht hätte. Er steht auf dem Standpunkt vieler Ultraliberalen in Preußen, welche durch persönlichen Groll und Nichtachtung der jetzigen Majorität in ihrem Urtheil befangen werden. Er ist in einem starken Irrthum, wenn er meint, daß einige Concessionen in der unglücklichen Militärfrage die tiefe Kluft zuschütten können. Und er ist nicht Diplomat genug, um mit Würde und innrer Haltung seine eigene Ueberzeugung zu conserviren, und die unvermeidlichen Concessionen an seine Stellung machen zu können. Ich wünsche ihm sehr, daß er über die Festigkeit seiner eigenen Stellung sich nicht täusche, und noch mehr, daß er zum Kronprinzen sich so stelle, daß er dem armen jungen Herrn von dauerndem Nutzen sein kann.

Heut wage ich noch eine Bitte. Es sind bei mir 100 Thlr. für Otto Ludwig⁶⁾ eingegangen, ich möchte sie schnell und sicher in sein Haus geschafft

³⁾ Die Gräfin hatte ihren Bruder verloren. ⁴⁾ Karl Mathy, badischer Staatsmann, später in Leipzig wohnhaft, mit Freytag befreundet (vgl. Freytag: K. Mathy, ein Lebensbild). ⁵⁾ Der Historiker Max Duncker, der seit einigen Jahren als Geh. Regierungsrat in Berlin weilte. ⁶⁾ Der Dichter, mit Freytag befreundet.

sehen u. habe nicht seine Adresse. Wollten Sie die Güte haben, dieselben durch Ihren treuen Diener als einen Gruß auswärtiger Freunde an ihn senden lassen.

Zuletzt bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen Ende der nächsten Woche in das Haus fallen zu dürfen. Ich würde mir die Freiheit nehmen, den Tag — Sonnabend — noch zu schreiben. Da Sie mir doch erlauben wollen, Sie selbst in Ihrer Häuslichkeit zu belästigen.

Herrn Grafen meinen innigen Dank und treuergebenen Gruß. Hrn. General meine artigsten Empfehlungen, Ihnen alle Treue u. Verehrung
Ihres

Freytag.

Freytag an Gräfin Sophie Vaudiffin.

Meine verehrte holde Freundin!

Mein Doktor Günther hat mir für Morgen wegen verschwollenem Hals die Erlaubniß kräftig verweigert und hat mich auf Anfang nächster Woche vertröstet. Ich bin sehr melancholisch darüber, denn ich bin in großer Gefahr Ihnen überdrüssig und langweilig zu werden, bevor ich noch in persönlichem Zusammensein als redlicher Mann das Meine dazu gethan habe. Wie ein schlechtes Stück, welches immer wieder vom Bettel abgesetzt wird, weil sich die Direction nicht damit heraustraut. Nur das Zeugniß darf ich mir geben, ich habe die Ganze Woche Alles Erdenkliche gethan, mich für Sonnabend zurecht zu stützen. Ich habe einen ganzen ausgestalteten Popf eines unsäglichen Stoffes selber zerquirt und als Mandelmilch verschluckt — ein schwächliches Getränk! — habe Stube gehütet, häufig Cigarrenspitzen abgeschnitten u. die armen Teufel wieder in den Kasten gelegt, ich habe mich in menschlicher Sprache auf das Nothwendigste beschränkt und meinen Leuten schwere mimische Aufgaben gestellt, ich bin wie ein kleiner Junge ins Bett gekrochen, sobald der Nachtwächter das erstemal blies, es hat Alles nichts geholfen, denn warum? es ist eine Drüse. Ich bitte, ich beschwöre Sie, nur nichts mit diesem Zeug zu thun zu haben. Zähne, Nerven, Magen sind nichts dagegen. Es ist eigensinnig, es ist hartnäckig, es ist heuchlerisch; es geht und kommt, wie im Sohn der Wildniß die Liebe, und wenn es da ist, nützt kein Doktor und keine Salbei, sogar der Höllenstein ist ihm wie Punsch. Dick und beharrlich ist sein Charakter, und für die Stimme der Freundschaft und Verehrung ist es durchaus unzugänglich.

Mit solchem Gefindel muß man sich rumschlagen.

Meine Frau⁷⁾ versucht vergebens mich mit Anfang nächster Woche zu vertrösten. Wenn ich da noch kommen darf, der Braten ist doch gegessen.

Bitte sein Sie mir nicht böse. Gönnen Sie mir noch durch zwei drei Tage den letzten Rest Ihres menschlichen Antheils, den bis aufs Neuzerster erschöpft zu haben ich mir wohl bewußt bin. Bedenken Sie, daß es mir sehr schlecht geht, daß, weil und indem ich morgen nicht kommen kann.

⁷⁾ Freytags erste Gattin Emilie, geb. Scholz, geschiedene Gräfin Dyhrn.

Und Beide bitte ich Sie, erlauben Sie mir noch einmal Ihnen zu schreiben, sobald ich ausgehen darf. Wenn auf die Schwüre eines Doctors zu trauen ist, aber ich bin misstrauisch geworden, so muß Anfang der nächsten Woche die mir längst ersehnte Zeit gekommen sein.

In treuer Verehrung und Betrübniß

Ihr

Freytag.

Leipzig 9. Jan. [18]63.

Sophie Baudissin an Freytag.

Dresden. Sonnabend früh.

Verehrter u. liebenswürdigster Freund.

Wer in einem leidenden Zustand solche Briefe schreiben kann, hat den besten Arzt der Welt in sich, u. ich denke u. hoffe dieser Doctor wird Sie bald gesund machen. Daß wir doppeltes Verlangen haben Sie von dem Unwohlsein befreit zu wissen, können Sie wohl glauben, aber der Braten ist keineswegs gegessen, im Gegentheil wir begießen ihn noch fleißiger nun u. der Moment wo Sie frisch und wohl eintreten, wird er, wie die Franzosen sagen, „au point“ sein u. besser schmecken als je. Uebrigens um bei französischen Redensarten zu bleiben: à quelque chose malheur est bon, denn ich habe nun Zeit einen Husten los zu werden mit dem ich Ihnen sonst in die Rede gefallen wäre u. Sie gelangweilt hätte. Ich bin auch wie halb Dresden u. wie ich sehe ganz Leipzig, wenigstens ganz Leipzig für uns, erkältet, gehe indef schon wieder aus dabei. — Da Sie mit Drüsen zu thun haben, müßten Sie ja in ein Soolbad zum Sommer? — einstweilen möchte ich wie der vicar von Wakefield das Gebräu seiner Töchter, das was Sie quirlten umstoßen u. dafür Maulbeer u. Malvensaft hinstellen zum gurgeln. Fragen Sie doch den Doctor danach? Und nun auf Wiedersehn „es muß doch Frühling werden!“

Ihre treu dankbar ergeb.

Sophie Baudissin.

Wolf war auch entzückt über den Patientenbrief!

Sophie Baudissin an Freytag.

d. 14. Januar 1863.

Lieber vortrefflichster Freund,

Dies ist eigentlich nur ein Postscriptum zu meinem letzten Bombardement von Briefen: ich will nur rathen u. bitten daß Sie Selters mit heißer Milch trinken das Mittel aller Mittel für alle Hals u. Brustleiden. Husland sagt: „Selters (natürlich das natürliche, ja kein künstliches) schadet in keiner Krankheit u. hilft in fast jeder“, also folgen Sie Husland u. mir der es eben auch geholfen hat. Früh u. Abend ein Glas, nur so viel Milch dazu daß es lau

wird u. Abends würzen Sie es noch mit Streuzucker. Wenn Sie ein Uebriges für uns thun wollen so lassen Sie uns wissen daß Sie wohler sind; u. wenn Sie wohl, ganz wohl sind, so kommen Sie u. bleiben mit Zinsen.

Ihre herzlich ergebenen
Wolf u. Sophie B.

Freytag an Gräfin Baudiffin.

Meine verehrte holde Freundin!

Der Pinsel, die Malve, der Schawl, die warme Stube haben ihre Pflicht redlich gethan, und wenn Sie mich überhaupt noch haben wollen, so würde ich Sie u. Herrn Grafen um die Erlaubniß bitten, Freitag gegen Mittag, der Zug geht hier um 9 Uhr ab, eintreffen zu dürfen. Doch bitte ich hoch u. höchst mir Wilhelmen nicht auf den Bahnhof zu senden, ich finde mich als wohl-emballirtes Collo pünktlich ein, und werde mir nur seine Hilfe beim Abschälen großer Reifestiefeln ersuchen.

Ich freue mich von ganzem Herzen darauf Sie alle wieder zu sehen. Wollen Sie mich die bekannten drei Tage dulden, welche nach altdeutschem Recht dem Gast bewilligt wurden, so würde ich mich bestreben, für diese Zeit schlechte Eigenschaften, als Straßenraub und Meuchelmord zurückzuhalten. Am 22ten haben wir hier eine Lessingfeier, der ich mich dießmal nicht entziehen kann, weil ein guter Freund auf Veranlassung meines Kreises unter hiesigen Blumianern vereinsamt die Festrede hält.

Meine Frau empfiehlt sich herzlich Ihrem beiderseitigen Wohlwollen, ich sende Ihnen und Herrn Grafen noch einmal vor erschentem Wiedersehen meine Grüße und Huldigungen als

Ihr

treuer

Freytag.

Leipzig 21. Jan. [18]63.

Sophie Baudiffin an Freytag.

Lieber verehrter Freund,

Haben Sie Dank für den lieben schönen Brief u. für die gute Nachricht daß Sie kommen. Das Zimmer ist bereits im Stande, nur die Ankunftsstunde melden Sie in einer Zeile damit Wilhelm an der Bahn sei. Wir fänden uns wohl selbst ein wenn wir nicht wüßten daß der Reisende gern in der Stille sich von der Locomotive erholt. — Sowohl empfinde ich mich auch mehr u. mehr als Reisender auf dieser Welt! aber leider fehlt mir Ihre großartige Anschauung des Lebens doch; ich kann mich nur als Mitreisender ein- u. ausbürgern nur in der Freude an den Einzelnen auch die Millionen zu lieben wäñnen u. wenn ich auch weiß daß nichts mein ist, so wäre ich so zu sagen garnicht, wenn ich nicht wüßte, daß ich angehöre. Das ist ein trauriges Be-

kenntniß aber es würden wohl die meisten Frauen unterschreiben. Indessen thut es uns doch wohl von der höhern Freiheit zu hören die Sie genießen.

Auf Wiedersehen also! u. die Versicherung der lieben Frau Hofrätthin, daß wir gegen alle „ruppigen“ Erklärungen vorbauen wollen.

Ihre dankbar ergebene

Sophie Baudissin.

Sophie Baudissin an Freytag.

Lieber Herr Hofrath,

Weniger als je haben Sie jetzt Zeit die Beschwerden des Einzelnen zu hören, u. während Sie, will's Gott glücklicher Mitarbeiter an der Weltgeschichte sind, den Freunden Rede zu stehn. Aber Sie werden u. müssen mir dennoch heut Rede stehn: Lieber Herr Hofrath, es giebt ein Wort in der deutschen Sprache das Sie so hoch halten, daß es Ihnen unbewußt wenn auch gewiß immer an rechter Stelle, öfter in die Feder kommt als Noth thäte u. wir begrüßen es immer lächelnd auf jeder Seite Ihrer lieben Bücher, denn es ist ein Attribut von Ihnen: dies Wort ist ehrlich! auf dies Beiwort haben aber auch wir die ehrlichsten Ansprüche wenn auch sonst keine andern Ansprüche u. Rechte an Ihre Freundschaft als Ihre frühere Güte für uns. Und weil mir ehrlich besser vorkommt als die zartesten anderweitigen Rücksichten, so frage ich gerade zu: haben Sie einen andern Grund als die nachstehenden von uns oft durchgesprochenen Möglichkeiten von Ursachen, uns nun bald in einem vollen Jahr ohne Lebenszeichen zu lassen u. selbst in diesen Zeiten des patriotischen Herzpochens nicht ein einziges „Halloh! für uns zu erübrigen?

Die möglichen Ursachen die mein Wolf angiebt als:

Mangel an Zeit,

Ihr Buch!

Deutschland.

Unsere Langweiligkeit bei unserm letzten durch betrübte Umstände gestörten Beisammensein, wollen mir nicht stichhaltig erscheinen, und da ich nicht so arglos bin als Wolf, so habe ich Sie in dem Verdacht — vergeben Sie mir wenn ich hoffentlich irre — daß Sie argwöhnisch sind, ich könnte gegen Lotte nicht reinen Mund gehalten haben? — Wolf ist überzeugt, daß Sie mich viel zu gut kennen dazu — ich bin's nicht u. vergebe es Ihnen von Herzen; denn erstens hat's schon Shakespeare gesagt „frailty the name is woman“ u. dann können Umstände vorliegen die ich ahne — u. über die ich nur aus Rücksicht für Andere nicht schon heut reden möchte, welche Sie noch mehr entschuldigt erscheinen lassen, als Sie es ohnedies in meinen Augen sind, selbst wenn Sie mich unter die gewöhnlichen Frauensleute zählten, oder vielmehr unter die ungewöhnlichen, denn ich denke nicht so schlimm von den Frauen.

Nun antworten Sie darauf ehrlich! —

Jetzt zu Schleswigholstein, das uns ganz und gar erfüllt, so daß wir eigentlich nichts anderes thun und treiben, als Zeitungen erwarten und verschlingen. Der arme Otto⁸⁾ von dessen Krankheit Sie wohl gehört haben, er wäre ja sonst längst in Gotha, lebt noch mehr von hoffnungsvollen Nachrichten, als von der Medicin. Ist es nicht tragisch daß ein langjähriges Uebel (Blasen- und Nierenleiden) das ihm die Kugel von Kolding zuerst erzeugt hat, jetzt gerade wieder in der ganzen ersten Stärke auftritt. Er wollte anfangs gleich nach Karlsbad um sich wieder dienstfertig zu machen, aber davon wollen die Ärzte nichts wissen. Er hat uns große und schwere Sorge gemacht. Gottlob gehts jetzt besser — er liegt sehr mager geworden auf der schaise longue und empfängt Besuch von Officieren und Holsteinern am liebsten. Unter den Letzten ist der Treuste der eifrige unermüdbliche Pastor Rosenhagen, der ohne Rücksicht auf die Collegen die ihm den patriotischen Eifer in ihrer frömmelnden Anschauung vorwerfen überall öffentlich für unsere Sache auftritt. Im ganzen ist der Sachse gut gesinnt, aber ohne Enthusiasmus. Gestern als die Soldaten auszogen vorläufig auf die Dörfer, konnte ich nicht einen ordentlichen Gassenjungen austreiben der Schleswig-Holstein hätte leben lassen, von dem Augustenburger nicht zu reden. Unser Mäßigkeitsverein, die sächsische Kammer blickt auch ängstlich zum König auf, der indessen als guter Jurist und der nur der eignen Prüfung traut wohl sehr wenig mehr gegen den Augustenburger einzuwenden hat. Jetzt nur der Baier für uns u. Alles wäre gut. England nimmt sicher den Mund voller als die Kanonen? — Louis ist schließlich wie Sie es oft gesagt haben gar nicht so schlimm u. wo wäre dann der Feind? aber es lebe der Coburger ohne ihn fehlte ja jeder Schauplatz für unsern Herzog u. es könnte factisch das Stück nicht aufgeführt werden. Wolf der einige Tage sehr stumm u. hoffnungslos war, hat wieder neuen Muth gewonnen. Wir leben so ganz in diesen Ideen daß wir kaum ein Buch in die Hand nehmen u. nur der gute Reuter hat uns endlich zum Lesen von gebundenen Blättern gezwungen, man bleibt im Lande bei ihm. — Wolf hat was den Augustenburger betrifft nur einen Wunsch, daß er wenn er wills Gott unser Herzog wird das liebe Ländchen nicht mit Kammerherrn und Leibgarde bekannt machen u. in seiner Unschuld u. Unwissenheit was Höfische Gewohnheiten betrifft lasse. Wolf meint, da Herzog Friedrich ja gar keine Präcedenzen habe könne er das leicht erreichen.

Nun wären wir erst so weit!

Jetzt leben Sie wohl u. glauben Sie an die unverbrüchliche treue Gesinnung
Ihrer Dresdener Freunde.

Nachschrift von Gf. Wolf B: (11. December 1863)

Ich hoffe, daß was meine Frau Ihnen eben schreibt, hypochondrische Grillen von ihr sind. — Eben schickt meine Schwägerin Raumann in Bonn

⁸⁾ Graf Wolf's Bruder, General Graf Otto von Baudissin.

mir eine vortreffliche Rede die Prof. Jahn in Bonn gehalten hat, in welcher folgender hübscher Passus vorkommt: „ein 11jähriger Knabe in Kiel fragte vor wenigen Tagen seine Mutter: „Wird der Vater den Eid leisten?“ Was geht Dich das an, erwiderte die Mutter. — „Ich muß es wissen, denn wenn der Vater den Eid leistet, werde ich morgen in der Schule durchgeprügelt; heute haben wir N. N. geprügelt, weil sein Vater geschworen hat.“

Eine englische Familie (Holland) die Brüder u. Vettern im Parlament hat, haben wir nach besten Kräften über Schleswig-Holstein aufgeklärt.

Freytag an Gräfin Baudissin.

Meine verehrte liebe Freundin!

Jeden Tag gehe ich jetzt am frühen Morgen nach der Stadt Gotha, und an jedem Morgen, so oft ich den weichen Schawl im Winde um meinen Hals fühle, denke ich Ihrer mit herzlicher Freude. Bei sämtlichen Eindrücken des Tages, die oft nicht erfreulicher Natur sind, habe ich, wenn ich sie Abends summire, den Wunsch mich mit Ihnen darüber zu unterhalten. — Lotte? Du lieber Gott! Meine liebe Freundin Lotte sieht die Welt zuweilen durch wunderliche Augengläser an, aber wenn sie auch jetzt geneigt ist, mich als einen verzweifelten Demokraten zu behandeln, so vertraue ich doch, daß sie, wenn ihr Gelegenheit geboten würde, mir zu schaden oder zu nützen, aus unzerstörbarer Herzensgüte das Letztere vorziehen würde. Und daß Sie meine armen Worte nicht mit gebundenen Händen an Rhadamanth Lotte ausliefern würden, davon bin ich so selbstverständlich durchdrungen, daß es mir ordentlich weh thut, mich nach dieser Beziehung zu rechtfertigen. Nein, liebe Freundin, es ist nichts. Wenn ich zwei Menschen auf der Welt habe, deren Verhältnis zu mir ich als fest und unzerstörbar betrachte, so sind Sie diese beiden. Es ist ein milbes, freundliches, wohlthuendes Licht, das in Ihnen auch zu meinen Gunsten brennt, und es erschreckt mich ordentlich, daß Ihr Brief annimmt, es könnte ein Schatten zwischen uns fallen. Nun giebt es für mein nicht Schreiben keine Entschuldigung. Und ich mache keine. Die Langmuth die Sie mir früher bewiesen, habe ich diesmal unbillig in Anspruch genommen. Es ist mir mit allen meinen Lieben so gegangen. Seit länger als einem Jahr, seit 2 Sommern, existiere ich wie eine Raupe, die sich vollgeschmaust hat, und jetzt ihren trägen Puppenzustand durchmacht. Was an Gespinnst herauskommen wird, weiß man nicht, es mag nicht viel Gutes werden, aber das Geschöpf selbst wird freier, u. ich hoffe ein wenig stärker und besser mit neuen Flügelchen aus diesem Traumleben herauszuschlüpfen.

Unterdeß ist mir die Arbeitszeit durch die Politik sehr zerbrochen worden. Und seit vier Wochen so sehr, daß ich in meinen eigenen Geschäften keine Zeile geschrieben habe. Ob dieses Kummern um Dinge, die nicht meines Handwerks sind, von meinen Freunden als ein Fehler betrachtet wird, darüber bin ich

unsicher. Ich selbst habe dabei das unbefriedigende Gefühl, daß ich nicht wesentlich nütze. Ueber die Sache selbst, welche uns Alle so sehr beschäftigt, schreibe ich an Hrn. Grafen. Daß derselbe die Aufforderung, nach Paris zu gehen, nicht angenommen hat, war ganz recht. Es war vorläufig doch nicht viel zu machen, und der kleine Erbprinz von Reuß, der den Auftrag übernahm, hat wie sich erwarten ließ, nur unbestimmte Reden erhalten, aber allerdings freundliche Aufnahme. Die Frage paßt in die Politik des Kaisers, und seinem Wesen u. Interesse nach muß er ihr günstig sein. Doch wird er sich hüten, irgend eine Entscheidung zu treffen, bevor er sicher ist, welche neue Allianzen er dadurch erhalten und wie er dadurch seine Stellung in Europa verbessern kann. Von dem Lauf der Dinge in Preußen hängt auch die Entscheidung dieser Frage zur Zeit noch ab. Bleibt der Unsinn dort an der Regierung, so zieht sich die günstige Lösung durch unberechenbare Kämpfe hin. Es ist furchtbar, daß noch immer Glück u. Ehre einer Nation bei uns zu sehr von dem zufälligen Entschluß eines einzelnen Mannes abhängt. Und daß wir in Preußen das noch erleben mußten, haben wir wahrhaftig nicht verdient. Denn wie jung u. unbehilflich unsere Volkskraft ist, der Wille ist fast überall gut. Mich rührt am meisten bei dem, was mir hier durch die Hände läuft, die Bereitwilligkeit der zahlreichen Einzelnen, welche hierher zugereist kommen, ihr Blut u. Leben anzubieten. Tüchtige Leute sind darunter. Und man empfindet zuweilen sorgenvoll, wie groß die Verantwortlichkeit derer ist, welche die Politik der neuen Regierung zu leiten haben.

Meine Frau trägt mir auf, Ihnen ihre innigsten Empfehlungen auszurichten. Ich aber bitte Sie, unverändert lieb zu behalten

Ihren

treuen Verehrer

Freytag.

Siebleben d. 20 Dec. [18]63.

Freytag an Baudissin.

Mein hochverehrter Freund!

Wenn ich Ihnen über die hiesigen Verhältnisse kurz berichte, bitte ich Sie, das Ungenügende mit der Rücksicht zu entschuldigen, welche nicht durch die Discretion, sondern durch die Sorge geboten wird, eine augenblickliche Stimmung in der Seele Anderer zu sehr zu fixieren. Ueber solche Dinge ist nur in fortlaufendem Bericht, oder in mündlicher Unterhaltung genügend zu verhandeln.

Die leitenden Persönlichkeiten hier sind außer dem Herzog⁹⁾ Samwer¹⁰⁾, der badische Gesandte von Edelsheim, (ein Freund Roggenbachs¹¹⁾). Alle übrigen haben nur gelegentlichen Einfluß.

⁹⁾ Ernst der Zweite, Herzog von Coburg-Gotha. ¹⁰⁾ Vertrauter des Herzogs von Augustenburg. ¹¹⁾ Vertrauter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Der Herzog ein ernster Mann, nicht ohne Geschick für Geschäfte, ist zum äußersten entschlossen, und es wird ihn, wie seine Vertrauten sagen, wenig kümmern, ob hinter ihm die deutschen Fürstenthümer verbrennen, wenn er dadurch in Schloß Gottorf eingeführt werden kann. Aber zwischen dem Willen Alles zu wagen und der Fähigkeit, kühn den richtigen Moment zu fassen, ist ein großer Unterschied.

Den größten Einfluß hat Samwer. Er ist vortrefflich in correcten kleinen diplomatischen Mitteln, aber trotz seiner innern Leidenschaftlichkeit, die ihn in den ersten Tagen mit schnellem Uebergange aus Thränen in Jubel versetzte, ist er für ein festes entschlossenes Draufgehn nicht gemacht. Ueberreich an Erwägungen und Bedenklichkeiten, übermäßigen Werth auf die Formen und diplomatische Seite der Sache legt, voll ewiger banger Furcht, daß der Herzog sich durch zu enges Anschließen an die Volkswünsche compromittiren könnte, plagt, heßt er sich und andre aus einer Stimmung und einem Plan zu einem andern.

Und mir scheint trotz seiner angestrengten 4wöchentlichen Arbeit sind die Hauptsachen nicht gethan. Noch hat die Regierung nicht einmal das Geld, die ersten Anzahlungen auf einen Waffenkauf zu machen. Der Augustenburger hätte in den ersten Tagen auf seine Güter einige 100 000 Thlr. aufnehmen können, das ist nicht geschehen, der neue Herzog kam hierher, nachdem er einige Jahre als stiller Prätendent in Dolzig gesessen, ohne jeden Plan für eine militärische Organisation, ohne einen Commandeur in Petto zu haben, und man fing durchaus mit Nichts an.

Oberst Duplat, der die militärische Seite vertritt, ist ein sehr guter, verständiger, lieber Mann, aber von einem Organisateur, Führer, festen Techniker hat er gar nichts. Und ehe man sich entschloß, wie man sich zu den Comités u. Sammlungen stellen, ob freiwillige u. wie, Uniform u. vergingen Wochen. Und man hat heut noch kein Gewehr, u. außer zwanzig Probeuniformen, die ich ihnen abgezwungen habe, noch gar nichts. Als den Plan Rappis anzunehmen u. ein Probetornister. General Stutterheim war gegen Duplats Willen citirt, es ist mit ihm noch nicht abgeschlossen. Aber man weiß keinen Andern, der bereit sein würde.

Diese Mängel werden zum Theil ergänzt durch Edelsheim. Der Badner treibt unaufhörlich, ist für schnelles rücksichtsloses Vorgehen, Roggenb. hat auch die Badischen Militärkräfte, soweit sie abgeben können, für Formation u. Ausrüstung des Heeres zur Disposition gestellt. Magazine, Sammelorte zum Einexerciren der Unteroffiziere u.

Unterdeß drängt die Zeit. Dienstag kommen die Stände in Altona zusammen, proclamiren den Herzog, Mittwoch ist große Volksversammlung in Elmshorn, procl. den Herzog. Vielen Holsteinern scheint, daß dies der richtige Moment sei, wo der Herzog, unmittelbar hinter den Sachsen, sein Land betreten müsse. Die Politik gegen die Bundescommissare ist besprochen, die

Verabredungen laufen durch das Land. Jedenfalls ist der Augenblick eines entscheidenden Vorgehens gekommen. Denn wenn die Bundescommissare sich erst hinter den abziehenden Dänen festgesetzt u. die Verwaltung in die Hand genommen haben wird der Herzog bei Seite gedrückt. Dazu kommt, daß sofort nach dem Einmarsch der Bundestruppen die Großmächte (auf Betrieb Bismarcks u. Reichbergs) Alles anwenden werden, den Grund der Execution durch neues Abkommen mit Dänemark rückgängig zu machen, und wir stehen dann vor einem neuen *fait accompli*, weit ärger als das Londoner Protokoll. So ist allerdings geboten, durch ein *fait* zuvorzukommen, welches wenigstens England u. Preußen erschwert, die neuen Pacte zu schließen. Und dies *fait* kann nur ein großartiges *pronunciamento* des Landes Holstein sein, und die Holsteiner verlangen dazu den Herzog.

Wie gewagt u. exponirend auch der Schritt ist, ich meine er müßte hin. In-cognito in Hamb. bleiben, bis der Moment in das Land zu gehn gekommen. In Hamburg kann er sich wohl verborgen aufhalten, er erfährt dort alles eher und gründlicher, als hier unter seinen Emigranten.

Ich zweifle, ob man sich hier dazu entschließen wird. Er kommt heut Abend von München, u. müßte, wenn er die rechte Stunde treffen will, bereits in den nächsten Tagen abgehn.

Nun wäre allerdings für den ersten Moment ihm der Entschluß erleichtert, wenn man sich im Palais hätte entschließen können, einige militärische Vorbereitungen zu treffen. Es mag ein Moment kommen, wo die Bundestruppen nach einem Pronunciiren des Landes still halten, beim Eintreten des Herzogs sich zurückziehen u. wo eine kleine holsteinische Truppenzahl, wenn auch nur wenige Bataillone, in die Lage kommen würde, einer dänischen Abtheilung Widerstand zu leisten. Es wäre wohl möglich gewesen, aus den vorhandenen gebienten u. fahnenflüchtigen Holsteinern mit Hilfe badischer Offiziere u. einigem Zuzug gebienter Leute u. freiwillige aus Deutschland eine Zahl von 3—5 schwachen Bataillonen im Lande einzukleiden u. zu formiren, wenn man für die Expedition des Nöthigen Materials nach Hamburg gesorgt hätte. Daß dies nicht geschehen, macht die Lage des Herzogs, wenn er hinter den Bundestruppen sein Land betritt, nicht sicherer und setzt ihn dem Ueberfall jedes dänischen Streifcorps aus. In jedem Fall wäre bei den verworrenen Verhältnissen, welche in den ersten Tagen u. Wochen nach dem Einmarsch der Bundestruppen stattfinden müssen, die rechtzeitige Vorbereitung für solche mögliche Eventualität zweckmäßig gewesen.

Man hat das ängstlich vermieden. Und obgleich man die lebhafteste Empfindung hat, daß der warme Wille des deutschen Volkes das beste Agitationsmittel für den Herzog sei, ist doch das Treiben der Comitis, ihre Einzeichnungen, das vorläufige Exerciren der süddeutschen Freiwilligen viel mehr Gegenstand des Argwohns, als der Freude. Und doch weiß man, daß man in diesem Frühjahr wenn Alles aufs Beste geht, ein Heer von 40—50 000

Man braucht, um Schleswig zu erobern. Man hat Furcht, den Baiern, Preußen, Oestreichern, Sachsen als Demokrat zu erscheinen!

Sie sehen, ich bin in stiller Opposition gegen die Stimmungen des Palais. Und ich habe dort keinen Einfluß, als in Nebendingen, ich habe mit Samwer bereits vor 3 Wochen mich ausgesprochen, und ihm gesagt, daß seine ganze Arbeit nur ein anständiges Prätendententhum sichere, u. ich bin längere Zeit weggeblieben, mit einer bescheidenen Thätigkeit für Duplat, die Comitis u. die persönlichen Meldungen mich hinziehend.

Bei Alledem ist die Sache so gut, daß sie durch einzelnes Schwanken u. Quergehen nicht verdorben werden kann. Und obgleich es viel schöner u. besser ist, wenn ein leitender Geist Alles in sicherem Gemüthe überdenkt, so ist doch der gewöhnliche Verlauf auch großer Ereignisse, daß sie in den ersten Stadien ihres Werdens durch ein Zusammenwirken u. Schreien vieler gefördert werden. Man kommt vorwärts, treibend u. getrieben. So wirds auch hier gehen.

Mit der Bitte, Hrn. General von mir aufs herzlichste zu grüßen bin ich, mein hochverehrter würdiger Freund in treuer Verehrung

Ihr

Freytag.

Siebleben 20 Dec [18]63.

(Schluß folgt)

